

Katja Schupp, Zwischen Faszination und Abscheu: Das Täuferreich von Münster. Zur Rezeption in Geschichtswissenschaft, Literatur, Publizistik und populärer Darstellung vom Ende des 18. Jahrhundert bis zum Dritten Reich. Münster, Hamburg, London 2002 (Edition Kulturregion Münsterland, Bd. 1), 549 S., Abb.

Viel ist über das Münsteraner Täuferreich geschrieben worden. Theologen und Historiker haben sich des Themas angenommen, aber auch Heimatforscher, Schriftsteller, Künstler, Komponisten und Filmemacher. Mit Katja Schupps über 500 Seiten umfassender Dissertation liegt nunmehr eine Arbeit vor, die mehr verbindet als trennt. Stärker als bislang üblich, versucht die Verfasserin Rezeptionszeugnisse unterschiedlicher Quellengattungen durch einen interdisziplinär ausgerichteten Forschungsansatz zusammenzuführen. Dabei stehen nicht qualitative Auswahlkriterien im Vordergrund oder die Frage nach dem historisch adäquaten Umgang mit dem Stoff, sondern das jeweils individuelle und zugleich zeitgenössische Interesse einzelner Rezipienten am Münsteraner Täuferreich und die daraus erwachsene Botschaft der Rezeptionszeugnisse. Kurz, es geht um die Frage, »warum ein Rezipient in einer spezifischen historischen Situation die Auseinandersetzung mit dem Täuferreich gesucht hat und was er mit dieser erreichen wollte« (S. 9).

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile von sehr unterschiedlichem Umfang. Der knapp 100 Seiten starke Teil A liefert unter der Überschrift »Rezeptionsgeschichte und mentalitätsgeschichtliche Erkenntnis – methodische Voraussetzungen« das theoretische Gerüst für den fast 400 Seiten umfassenden Teil B, in dem »Die Rezeptionsgeschichte des Täuferreichs von Münster vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Dritten (sic!) Reich« abgehandelt wird. Obwohl jedes Rezeptionszeugnis aufgrund seines individuellen Charakters für sich steht, zeigen sich verbindende Gemeinsamkeiten, die eine Gliederung in vier Kapitel erlauben. Die erarbeitete Rezeptionspalette beginnt mit dem »Täuferreich als Projektionsfläche bürgerlicher Identität« (S. 103–225), um dann über »Die Täufer von Münster als Politikum« (S. 226–325) und »Das Täuferreich als gescheiterte Utopie« (S. 326–404) bis zum »Täuferreich als Teil der städtischen Identität – Aspekte einer Rezeptionsgeschichte« (S. 405–466) zu führen. Abgerundet wird die Untersuchung durch einige abschließende Überlegungen zu »Theorie, Methode und Praxis rezeptionshistorischer Forschung am Beispiel des Täuferreichs von Münster« (S. 467–478), sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis. Generell wird mit dem Versuch einer fächerübergreifenden rezeptionsge-

schichtlichen Untersuchung zum Münsteraner Täuferreich, zumindest in diesem Umfang, Neuland betreten und eine Reihe neuer Einsichten eröffnet. Dazu gehört beispielsweise, daß die von der literaturwissenschaftlichen Forschung bislang eher abfällig beurteilten Nebenhandlungen in historischen Romanen, Erzählungen und Dramen gerade nicht als überflüssig, sondern als Schlüssel zum jeweils ich- und zeitspezifischen Umgang des jeweiligen Autors mit dem Sujet zu sehen sind. »Diese als Nebenhandlungen bezeichneten Elemente sind es nämlich, die den eigentlichen Kern des sehr bewußt gewählten, jeweiligen Rezeptionsziels tragen, und das Täuferreich erweist sich als die eigentliche Neben- oder besser Hintergrundhandlung« (S. 205 f.). Auf diese Weise wird deutlich, daß es einzelnen Rezipienten in dem ausgewählten Zeitraum zwischen Französischer Revolution und Drittem Reich eigentlich nicht um das Münsteraner Täuferreich ging, sondern um eine jeweils gegenwartsbezogene, vom eigenen politischen oder weltanschaulichen Standpunkt geprägte Nutzenanwendung, die nicht nur im Falle des bürgerlichen Romans mit der Gattungsfrage eng verbunden ist: » – die Wahl der Gattung beeinflußt hier wesentlich die Rezeptionsziele, und umgekehrt« (Seite 224).

Was für die Autoren literarischer Werke gilt, trifft ebenso auf Joseph Niesert und seine »Urkundensammlung« zu. Auch er bekennt Farbe. Katja Schupps Urteil über den »katholisch argumentierende(n)« Niesert, der wie Johannes Hast »das Täuferreich im Sinne antiklerikaler Kritik« (S. 189) nutzte, basiert vor allem auf dem 20seitigen Vorwort zur »Urkundensammlung«. Sicher hat die Autorin recht, wenn sie Niesert wie allen anderen bei seiner Auseinandersetzung mit dem Münsteraner Täuferreich persönliche Ziele und Absichten zugesteht, es wirkt jedoch übertrieben und zwanghaft, wenn davon ausgegangen wird, »daß die Perspektive, aus der heraus Niesert die Quellen verstanden wissen will, von einer massiven Kritik am Hochklerus geprägt ist, wie sie auch in anderen Rezeptionen des Täuferreichs aus dieser Epoche begegnet« (S. 193).

Summa summarum haben die Münsteraner Täufer durch die Jahrhunderte hinweg keine rechte Lobby gehabt. Keiner mochte sie, auch die Mennoniten nicht, die mit den täuferischen Vorfahren Münsteraner Prägung möglichst wenig zu tun haben wollten. Zu exzessiv und grausam das ganze. Fanatiker scheinen hier am Werk gewesen zu sein, die der Nachwelt allenfalls als warnendes Beispiel dienen konnten. Katja Schupp weist nach, daß dieses Negativklischee durchaus durchbrochen wurde. Es gibt Einschätzungen, die von einem differenzierteren Urteil zeugen, verstärkt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. In diesem Zusammenhang wird beispielsweise an die Hei-

materzählung *Anna Holm oder Die Wiedertäufer* von August Focke erinnert, »die die Ansätze der Täufer von Münster ganz klar positiv bewertet, dann aber die Umsetzung der Ideale kritisiert« (S. 380). Nicht nur der vergleichsweise unbekannte Focke, auch Gerhard Hauptmann rang dem Münsteraner Täufertum positive Aspekte ab. Zwar sei alles auf »Entartung« hinausgelaufen, jedoch im Sinne einer »gescheiterten« Utopie (S. 393).

Daß Katja Schupps innovativer Ansatz neue Perspektiven eröffnet, ist unbestreitbar. Obwohl Literatur und Geschichte keineswegs pauschal gleichgesetzt werden sollen, so die Autorin, sei festzuhalten, »daß sowohl Literatur als auch Geschichte als die dem menschlichen Individuum zugängliche Form von Vergangenheit ästhetische und fiktionale Elemente enthält (sic!), wenn auch in sehr unterschiedlichem Maße« (S. 42). Dennoch weist die Arbeit Schwachstellen auf. Kürzer müßte sie sein, in weiten Passagen prägnanter und sprachlich weniger umständlich. Die im Teil A formulierten theoretischen Überlegungen zur »Rezeptionsgeschichte« führen ein zu starkes Eigenleben und korrespondieren nur sehr bedingt mit dem folgenden pragmatischen Teil. Obwohl die Autorin betont, daß beide Teile aufeinander bezogen sind, aber dennoch ein Eigenleben führen, bleibt zu fragen, ob sie mit dieser Zweiteilung gut beraten war. So wird der erste Teil vor allem durch einen ausufernden Anmerkungsapparat zur schwerverdaulichen Kost. Was hingegen letztlich fehlt, ist eine Darstellung und Auseinandersetzung mit dem Münsteraner Täuferreich auf der Grundlage neuester Forschung, wodurch Unsicherheiten hätten vermieden werden können, die sich vor allem im begrifflichen Bereich niederschlagen, wenn beispielsweise zwischen Reformation und Täufertum getrennt wird (S. 197), die Abgrenzung zwischen Täufertum und Protestantismus unklar ist (S. 242) oder eine Benennung wie »Taufgesinnte« (S. 140) unkommentiert stehen bleibt. Schwer nachvollziehbar ist auch, warum für ein frühneuzeitliches Thema die Ergebnisse mediävistischer Forschung derart stark betont werden: »Aus mehr oder weniger geschichtswissenschaftlicher Perspektive stehen vor allem die rezeptionstheoretischen Ansätze, die aus den mittlerweile sechs zentralen Symposien zur Mittelalter-Rezeption hervorgegangen sind zur Verfügung ...« (S. 74). Vielleicht wäre es ratsam gewesen, eine Dreiteilung vorzunehmen: das Münsteraner Täuferreich – Rezeptionstheorie – Rezeptionsgeschichte. Die Auseinandersetzung mit dem Täuferreich von Münster hätte dann vielleicht auch den Blick für geschlechterspezifische Aspekte der Rezeption schärfen können, die so gut wie nie hinterfragt oder thematisiert werden. Welches Frauenbild könnte beispielsweise Robert Hamerling dazu verleitet haben, Divara nur als Negativgestalt darzustellen und auch als Initiatorin der

Mehrehe, die sie mit Hilfe Krechtincks ins Werk setzt (S. 350f.)? Was über die reichlich vertretenen Frauen und ihre Rollen in Rezeptionszeugnissen zu erfahren ist, geht über eine Beschreibung nicht hinaus – leider.

Katja Schupp wartet mit einem erfreulich umfassenden Literaturverzeichnis auf, das unter anderem auch Schulbücher und folkloristische Rezeptionszeugnisse umfaßt. Hier wäre unter der Rubrik »Epische und dramatische Werke in Deutscher Sprache« Illa Andreaes Erzählung *Hille und der Droste* (s. hierzu MGBI 1997, S. 155–160) zu ergänzen. Auch Leopold von Sacher-Masoch hätte es verdient, erwähnt zu werden. So wie Annette von Droste-Hülshoff wohl eine Oper plante (S. 290, Anm. 216), arbeitete von Sacher-Masoch an einer Tragödie *Der König von Sion*, die er jedoch nie vollendete (Carl Felix von Schlichtegroll, Sacher Masoch und der Masochismus. Litterarhistorische und kulturhistorische Studien, Dresden 1901, S. 84). Dafür publizierte er die literarische Skizze »Welthistorische Käfige« (s. hierzu MGBI 2000, S. 175–188), die nachzutragen wäre.

Marion Kobelt-Groch

Peter P. Klassen, Die schwarzen Reiter. Geschichten zur Geschichte eines Glaubensprinzips, Uchte: Sonnentau Verlag 1999, 273 S., Fadenheftung, kartoniert, ISBN 3-9804596-4-0.

Mennoniten erzählen gern von den Anfängen ihrer Tradition im 16. Jahrhundert, von mutigen und standhaften Täufern, die sowohl theologischen Gegnern wie auch verfolgenden Obrigkeiten gegenüber ihren einfachen, auf schlichte, biblische Einsichten gegründeten Glauben bewahrten. Weder durch gelehrt-verkehrte Beweisführungen noch durch brutalen Druck ließen sie sich davon abbringen, die Taufe der Gläubigen oder die Gewaltlosigkeit der Bergpredigt zu vertreten. So die Mennoniten-Saga. Daß es sich tatsächlich anders, nämlich wesentlich differenzierter verhielt, ist durch eine unabhängige Geschichtsforschung längst erwiesen.

Ähnlich schablonenhaft wie die Anfänge im 16. Jahrhundert wird auch die weitere Geschichte der Mennoniten von ihnen selbst gern erzählt. Von den Wanderungen um des Glaubens willen wird da berichtet – als ob es nicht oft auch handfeste, wirtschaftliche Gründe dafür gegeben hätte! – oder von der »Aufgabe des Prinzips der Wehrlosigkeit« im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Auch hier verhält es sich differenzierter, und das Buch von Peter P. Klassen ist geeignet, diese »Aufgabe« des Prinzips, die in Wirklichkeit eine Transformation war, nachvollziehbar zu machen.